

Die Tragweite mangelnden Gewahrseins

James Low, Januar 2024

Allen Erscheinungen mangelt es an einem Selbst, einer eigenen Existenz, und wegen dieser Leere können sie leicht mit Vorstellungen gefüllt werden, die ihnen eine scheinbare Existenz und Identität verleihen. In Wirklichkeit sind diese Vorstellungen vergänglich, doch das verblendete Ego hält sie für den wesentlichen Inhalt aller Erscheinungen. Durch ständige Wiederholung dieser vorstellungsbasierten Interpretation erschafft sich das Ego den Eindruck, es würde wirklich wissen, was diese Erscheinungen seien - und gewinnt so ein Gefühl von Macht und Machbarkeit. Das Selbst ist ein leeres Zeichen, eine leere Vorstellung, unaufhörlich gefüllt mit Erinnerungen, Empfindungen und so weiter, die für Anzeichen seiner Existenz gehalten werden.

Geht das Gewahrsein für das Ganze verloren, werden seine Manifestationen als vom Ganzen getrennt aufgefasst, obwohl sie Teil des Ganzen sind. Wer tut dies? Das Ego-Selbst, geboren im Moment des Abtrennens. Das Ego, unser selbstbezogenes Bewusstsein, entsteht durch die Erfahrung des Mangels an gegenwärtigem Gewahrsein. Es ist nicht der Grund für diesen Mangel: es ist nicht „meine“ Unkenntnis, die dies verursacht. Tatsächlich gibt es keine Ursache, da alles, was geschieht, ungeboren ist, wie die Reflexion in einem Spiegel oder wie eine Fata Morgana. Diese unverursachte Täuschung wird durch den Glauben an reale Existenz am Leben gehalten. Da ist kein existierender Glaubender, der dies dann glaubt. Der Glaube selbst ist das Wesen mangelnden Gewahrseins.

Mangelndes Gewahrsein für den offenen Ursprung und der Glaube an existierende Einzelwesen ist wie eine einzelne Welle im Ozean.. Die Welle ist nicht vom Ozean getrennt, doch bringt der Glaube, dass sie es sei, das Ego hervor. Es sieht so aus, als seien der Ursprung und das, was sich durch den, mit dem und als der Ursprung zeigt, zwei unterschiedliche Bereiche, und so scheint es, als hätte die Erscheinungsform nichts mit dem Ursprung zu tun. Aus dieser falschen Vorstellung heraus entsteht der Glaube, dass es mich gibt, zusammen mit dem Glauben, dass es dich gibt, und dass du nicht ich bist. Bist du nützlich oder gefährlich, Freund oder Feind? Wie ich dich einschätze, beruht darauf, wie ich dein Verhältnis zu mir sehe. Du hast keinen festen Wert für mich. Die Umstände ändern sich, und damit ändert sich auch dein Wert für mich. Freunde werden zu Feinden und Feinde werden zu Freunden. Auch wenn ich glauben mag, ich sei ein autonomes Einzelwesen - einfach nur ich selbst - so bin ich in Wirklichkeit doch ein Teil der sich ständig verändernden

Erscheinungsformen des Ganzen. Ich verändere mich mit den sich wandelnden Umständen, denn ich bin Teil der sich wandelnden Umstände.

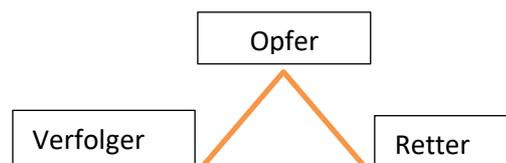
Ich komme mir vielleicht vor wie ein Beobachter, als würde ich abseits stehen und den Fluss der Ereignisse betrachten, und doch bin ich selbst im Fluss, beeinflusse und werde beeinflusst. Ich habe keinen Kern, der aus sich selbst heraus existiert; ich bin ein Muster, untrennbar vom Ganzen, das sich innerhalb des Umfelds der ständig variierenden Muster, mit verändert. Das Ego-Selbst will davon nichts wissen, denn diese einfache Wahrheit entlarvt das Ego als einen Heuchler, einen Betrüger, ein Konstrukt, das so tut, als sei es das ewige „*Ich Bin*“. Außerdem versuche ich, die Kontrolle über die Definition meiner Selbst, stamme sie von mir oder von anderen, nicht zu verlieren, und bin daher darauf bedacht, nicht der Macht anderer ausgesetzt zu sein. Wer bestimmen kann hat Macht. Die, über die bestimmt wird, sind machtlos.

Selbst und Andere zu verdinglichen, führt zu Auseinandersetzungen darüber, ob ich oder die anderen den Treibsand der Geschehnisse kontrollieren. Betrachte ich mich selbst als eine Wesenheit in einer Welt von Wesenheiten, scheint es für mich zwingend notwendig, auf meinem Rang als Sieger zu bestehen. Verlierer werden getötet, versklavt, vertrieben, ausgebeutet, missbraucht. Ich will gewinnen, ich will geehrt werden, ich will erfolgreich sein - denn das ist die beste Möglichkeit mich sicher zu fühlen. Kann ich euch kontrollieren und eure Freiheit, mir Schaden zuzufügen, begrenzen, dann könnt ihr mir nichts anhaben. Meine Freiheit hängt davon ab, eurer Freiheit Schranken zu setzen. Kann ich dich dazu bringen, so zu werden, wie ich es will, dann ist dein Einfluss auf mich begrenzt. Der Preis dieser Freiheit ist jedoch ewige Wachsamkeit, und so führt der irreführende Mythos der Ich-Autonomie zu Sorge, Angst und Unsicherheit.

Diese Einbildung, dass ich wirklich existiere, ein Ding unter Dingen, hält die matte Trübheit aufrecht, die unseren immer offenen Grund bedeckt. Bilde ich mir ein, ich sei ich und keine Andere, kann ich nicht erkennen, dass diese Einbildung meine Gegenwärtigkeit - das Strahlen der ungeborenen Offenheit – unbeachtet lässt. Alles Geschehende auf diese Weise missverstehend, versuche ich, die Bedingtheit meiner Existenz zu überwinden, indem ich darauf bestehe, ich zu sein. Die besorgte Vehemenz meiner Selbstbehauptung macht mich blind für die immer präsente Wirklichkeit. Mich in meiner Unvollständigkeit nach Ganzheit sehnd, versuche ich diese durch meine Haltung der Welt gegenüber herzustellen. Verspüre ich einen Mangel, so versuche ich, mir aus dem Umfeld, das ich bewohne, das zu holen, was ich brauche. Ich möchte Objekte besitzen, mich mit ihnen identifizieren, sie verinnerlichen, zu ihnen werden: „*Ich bin ein erfolgreicher Schreiner; alles, was ich gelernt habe, ist ein Teil von mir geworden.*“ Empfinde ich ein Zuviel, versuche ich, mich von Aspekten meiner selbst zu distanzieren und sie auf andere zu projizieren: „*Du bist egoistisch und unfreundlich; ich bin nicht so wie du.*“ Durch dieses Heranziehen und Wegschieben passe ich mein

Selbstverständnis auf diese Weise unaufhörlich an die Umstände an – Umstände, die ich niemals stabilisieren kann.

Hin und her schwankend zwischen Konflikt und Miteinander, versuchen wir, das beste Ergebnis zu erzielen. Doch jedes einzelne Ergebnis ist vergänglich, denn Erscheinungsformen sind in Wirklichkeit veränderlich. Fühle ich mich als Opfer, weiß ich somit, dass ich verfolgt werde, und hoffe darauf, gerettet zu werden. Diese Rollen bilden das dramatische Dreieck, dessen Dynamik den Kampf zwischen Protagonisten und Antagonisten am Leben erhält.



Der Retter braucht ein Opfer, um Retter zu sein. Das Opfer braucht einen Verfolger, um Opfer zu sein. Der Verfolger braucht ein Opfer, das potenziell gerettet werden könnte, um seine Macht als Verfolger zu behaupten.

Bleibt das Opfer ein Opfer, besiegt dies den Retter und stärkt den Verfolger. Es mag verrückt klingen, aber für das Ego, das um eine gesicherte Identität bemüht ist, ist das Festhalten an einer aussichtslosen Rolle häufig verlockend. Die Rolle des Opfers kann sogar als Tarnung für die eigentliche Aktivität des Verfolgens beibehalten werden. Wir können dies in mehreren aktuellen Kriegen beobachten. Diese zynischen Spielchen mit der Identität entstehen daraus, dass es an Gewahrsein des immer offenen Grundes mangelt. Ganz egal, wie schrecklich das Verhalten mancher Menschen zu sein scheint, es gibt keine tatsächlich existierenden Menschen. Alle Einschränkungen - alle Muster, die von den fünf Geistesgiften der Unwissenheit, Verlangen, Abneigung, Stolz und Eifersucht beherrscht werden - sind nur Trugbilder. Angesichts der intensiven Emotionen, die aus Konflikten und Kriegen entstehen, mag es natürlich unglaublich und grausam erscheinen, zu behaupten, Opfer (so wie auch die Verfolger oder Retter) seien bloß Trugbilder. Doch so, wie Mangel an Gewahrsein geartet ist, können wir uns durch das Nachdenken über Samsara nicht aus Samsara herausdenken.

Wir sind verletzt und bezeichnen den, der diese Verletzung verschuldet hat, als grausam. Auf der Grundlage unseres Erlebens haben wir das Gefühl, diese Person richtig zu deuten. Doch andere Menschen haben andere Erfahrungen mit der für mich „grausamen“ Person. Was uns wie die tatsächlichen Eigenschaften echter Wesenheiten vorkommt, ist jedoch lediglich ein Benennen von

Schatten und Wolken. Die Werkzeuge von Samsara geben uns nicht die Möglichkeit, Samsara zu entkommen. All unsere Gedanken, Analysen und Interpretationen ziehen uns nur weiter in das Netz der Einbildung hinein. Verdunkelung, Verschleierung und Vorstellung sind Konstruktionen, Muster, die nur innerhalb der Dualität auftreten. Ist die Identität der Wesenheiten erst einmal erdacht und festgelegt, findet das Wechselspiel von Verbündeten und Feinden kein Ende.

Wir müssen daher immer wieder zum Ursprung zurückkehren, um aus der Dumpfheit der Vorstellung, wir seien wahrhaft existierende Wesenheiten, zu erwachen, und die Frische des Ungekünstelten zu erfahren. Alle Täuschungen der samsarischen Dualität entspringen aus dem Mangel an Gewahrsein des grundlegenden Ursprungs – dies erläutern die Lehren immer wieder. Es ist sinnlos, unser kurzes Leben dem Bemühen zu widmen, die Muster unseres Erlebens zu verbessern, da wir und das Umfeld, in dem wir sind, sich ständig ändern. Darüber hinaus haben wir die Möglichkeit, uns auf den Ursprung auszurichten. Wir sollten diese außergewöhnliche Chance nutzen, denn Nichtdualität mit dem Ursprung ist das Einzige, was das Tor zur Befreiung öffnet.

Tugendhafte Ideen und Gefühle sind zarter als die rohen Vorstellungen und Gefühle, die zu schädlichen Absichten führen. Tugend entsteht durch Freundlichkeit und Rücksichtnahme - und das ist an sich schön. Doch für die Befreiung müssen alle Vorstellungen, Gefühle und Ereignisse durchschaut werden, so dass ihr eigentlicher offener Urgrund sichtbar wird. Dann wird deutlich, dass kein Ereignis eine greifbare Wirklichkeit besitzt. Diese Klarheit offenbart unser Mitwirken als erscheinungshafte Aspekte des Ganzen.

Suchen wir nach unserem Geist, können wir keine geistige Wesenheit finden. Unser Geist hat kein Selbst und auch keine Substanz. Dies ist keine Glaubenssache, sondern wie es ist. Der Geist ist, wie er ist: nicht zusammengesetzt, intrinsisch, ungeboren und unveränderlich. Obwohl Erfahrungen immer wieder auftauchen, verschwinden sie auch wieder. Sie haben keine Existenz. Sie erscheinen als die Erscheinungen der Leerheit, die selbst niemals erscheint. Dies unter allen Umständen präsent zu halten, ist das Herzstück der Praxis. Dadurch wird endgültig die Versuchung gebannt, sich mit den Erscheinungen zu identifizieren, wie sie uns, von Dualität verblendet, vorkommen. Unser Geist ist offen und leer, und doch spontan und mühelos angefüllt mit einem sich ständig verändernden Panorama von Gedanken, Gefühlen, Erinnerungen und aller Sinneswahrnehmungen. Wir sind ungeboren, weil wir uns nie vom Ganzen getrennt haben, und uneingeschränkt, weil der Fluss des Erfahrens nicht aufhört - und dies schließt all das ein, was wir für *uns selbst* halten. Das Muster der Erfahrung verändert sich ständig, und wie wir darin sichtbar werden, verändert sich ebenfalls ständig.

Das war schon immer so, aber es wurde uns durch unsere eigene Bemühung verborgen, unser Selbstbild durch das Überarbeiten der wirklichen Muster unseres Erlebens aufrechtzuerhalten. Wir nutzen Vorstellungen wie „ich existiere“, „ich weiß, wer ich bin“, „ich bin nicht wie du“, um unsere interpretierte Erfahrung zu belegen und verhüllen so die frische, nicht greifbare Natur der direkten Erfahrung.

Aus diesem Grund liegt die Befreiung in unserer eigenen Hand. Entspannen wir das Identifizieren von und mit Erscheinungen, offenbart sich die Selbstbefreiung sowohl des Subjekts als auch des Objekts. Diese Enthüllung ist das Strahlen des innewohnenden Gewahrseins.

übersetzt von Jayachitta, mit Frank Sandschulte, Januar 2024